

## Friedrich und sein Volk von Kurt Kersten

Die Länder der preußischen Monarchie atmeten auf, als die Todesnachricht von Sanssouci am Morgen des 18. August 1786 weiterdrang. Mit überschwänglichen Hoffnungen begrüßte man den Nachfolger Friedrichs II. In den nächsten Monaten begann man mit überstürzter Eile das fridericianische System einzureißen. Aber die Verwirrung wurde nur noch größer. Sechs Jahre nach Friedrichs Tode erleidet die preußische Armee im Kampf mit dem französischen Revolutionsheer empfindliche Schlapfen, zwanzig Jahre nach seinem Tode bricht der Staat kläglich zusammen. Ganz neue Kräfte helfen ihn wieder aufbauen — Kräfte, die Friedrich gewaltsam unterdrückt hatte: Bürger und Bauern.

Der preußische Staat Friedrichs II. verdankt seine Existenz dem „Soldatenkönig“, Friedrich Wilhelm I. Der schuf den Beamtenapparat, schuf die eigentliche Verwaltung, wehrte sich mit allen Kräften gegen den Adel, ja, seine Haupttätigkeit gipfelte in einer furchtbaren Auseinandersetzung zwischen Krone und Adel. Die Schaffung eines Heers war die natürliche Folge dieses Kampfes: Krone und Adel hatten um die Macht im Staat, um den Staatsapparat gerungen, die Krone hatte mit großer Mühe den Staat erobert — sie konnte ihre Stellung nur behaupten, wenn sie sich eine bewaffnete Macht schuf und absolut über den gesamten Apparat zu gebieten vermochte. So kommt es, daß wir Friedrich Wilhelm um die Bauern werben sehen, die er der Gewalt des Adels zu entreißen und auf seine Seite zu bringen suchte. Die ganze Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. wird von diesen erbitterten Kämpfen mit den Vertretern des ständischen Prinzips erfüllt; und nur langsam erringt sich der Absolutismus der Krone seine souveräne Stellung. Begreift man, daß bei solchen heftigen Auseinandersetzungen Preußens Politik nach außen hin „friedlich“ sein mußte, daß aber auch die Krone von Preußen in eine fast abhängige Stellung vom Kaiser geriet? Begreift man, daß in solcher Lage Friedrich Wilhelm I. allen Grund hatte, argwöhnisch gegen seinen Sohn zu sein, der nach seiner ganzen Veranlagung nicht berufen schien, die Souveränität der Krone, des Staats gegen den Adel zu behaupten? Der Vertreter der Krone mußte ein bewußter, harter Mann sein — war er der nicht, fiel die Gewalt wieder in die Hände einer Oligarchie, und aus Preußen wurde ein zweites Polen. Und wenn Friedrich Wilhelm I. so erbittert auf die „Französlinge“ schalt, be-

kundete er nichts anderes als die Antipathie gegen das französische Regierungssystem, gegen die Verwahrlosung der Krone und die unheilvolle Lotterwirtschaft des Adels.

\*

Man kann nicht sagen, daß Friedrich II. das Erbe im Sinne des Vaters verwaltet hätte. Man pflegt von seinem „aufgeklärten“ Absolutismus zu sprechen. Darunter ist kaum etwas anderes zu verstehen als eine Politik des Ausgleichs, der Kompromisse und Konzessionen. Selbstverständlich wurden diese Zugeständnisse der stärksten Macht im Staate gemacht — dem Adel. Man muß Friedrichs Regierungszeit als Revisionismus des Absolutismus bezeichnen. Friedrich war ein reiner Opportunist! Die Folge war, daß sich notwendig unter ihm die Lage der Bauern bedeutend verschlechterte. Seine Versuche, die Bauern den Klauen des Adels zu entreißen, sind kläglich gescheitert. Seine viel gerühmte Justizreform, die Kodifizierung des „Allgemeinen Landrechts“, ratifiziert eigentlich nur den ständisch-absolutistischen Staat. Die „Krone“ schwebt verhängnisvoll im leeren Raum — sie muß sich stützen, muß nach Kräften greifen, die sie halten sollen. Die wahre lebensgefährliche Krise dieses künstlichen Staates wird ja erst in Friedrichs letzten Jahrzehnten offenbar: der lange Krieg hat das ganze System bis auf den Grund erschüttert und ist ihm zum Verhängnis geworden. Bis dahin hatte Friedrich vom Erbe gezehrt, bis dahin hatte er, weil eben die innern Kräfte ausbalanciert schienen, eine riskante Außenpolitik führen können. Freilich nur in Verbindung mit einer der Großmächte. So kommt es zur Vasallenschaft Großbritanniens, die sein Hineinstolpern in den großen Krieg provozierte. Nach dem Kriege ist der preußische Adel verblutet und bankrott, die Bauernschaft bettelarm. Alles gerät in Gärung. Und dann ist plötzlich ein ganz neuer Stand hochgekommen: die Bourgeoisie — mit großen Ansprüchen. Sie grade ist Friedrichs Hauptgegnerin geworden. Sie wehrt sich gegen seinen Merkantilismus. Sie versucht, ihre individualistischen Grundsätze ihm gegenüber zu verfechten. Friedrich verfolgt sie mit beispiellosem Haß und flüchtet zurück zum Adel, dem er ungeheure Summen zuwirft und Zugeständnisse in der Bauernfrage, in der Besetzung der Offiziers- und Beamtenstellen, in der Justiz macht. Um des Adels willen knechtet er die junge Bourgeoisie, die fast wie im Ghetto lebt, unterdrückt er erst recht das noch kleine Proletariat, das Riesenheer der Heimarbeiter. Am Ende seiner Regierung steht das ganze Land im latenten Aufruhr.

Einsam haust der Alte fern seiner Stadt, fremd seinem Volke, verbittert, enttäuscht, isoliert in seinem Schlosse. Vergeblich versucht er, Einfluß auf seinen Staatsapparat zu gewinnen. Die Mehrzahl der Kabinettsordres sind Bittbriefe: man solle doch dies und jenes nicht tun, man solle doch die Leute nicht so quälen, man solle doch nicht . . . , man solle doch nicht . . . Er dringt nicht durch. Man regiert, wie man will; bereits ist die fürchterlichste Gouvernementswirtschaft eingerissen. Liest man Mirabeaus Aufzeichnungen aus den letzten Tagen des Königs, so gewinnt man den Eindruck der Anarchie.

\*

Dann stirbt der Alte. Und Alle jauchzen auf. Selten hat ein unfähiger König eine so unheilvolle Erbschaft antreten müssen. 1806 brechen Monarchie und Adelsherrschaft kläglich zusammen, und Bürger und Bauern schaffen einen neuen Staat. Aber das Schicksal will, daß dieser neue Staat im Bunde mit den reaktionären Mächten gegen Napoleon ziehen muß, daß die reaktionären Mächte den Feldzug gewinnen und so imstande sind, die Kräfte, die ihnen zum Siege verholfen haben, wieder ins Abhängigkeitsverhältnis hinabzustößen. So mußte der Kampf im Innern nach geraumer Zeit aufs Neue entbrennen — unter andern Verhältnissen, in neuer Gruppierung und auch mit einer ganz neuen Klasse: dem Proletariat.